

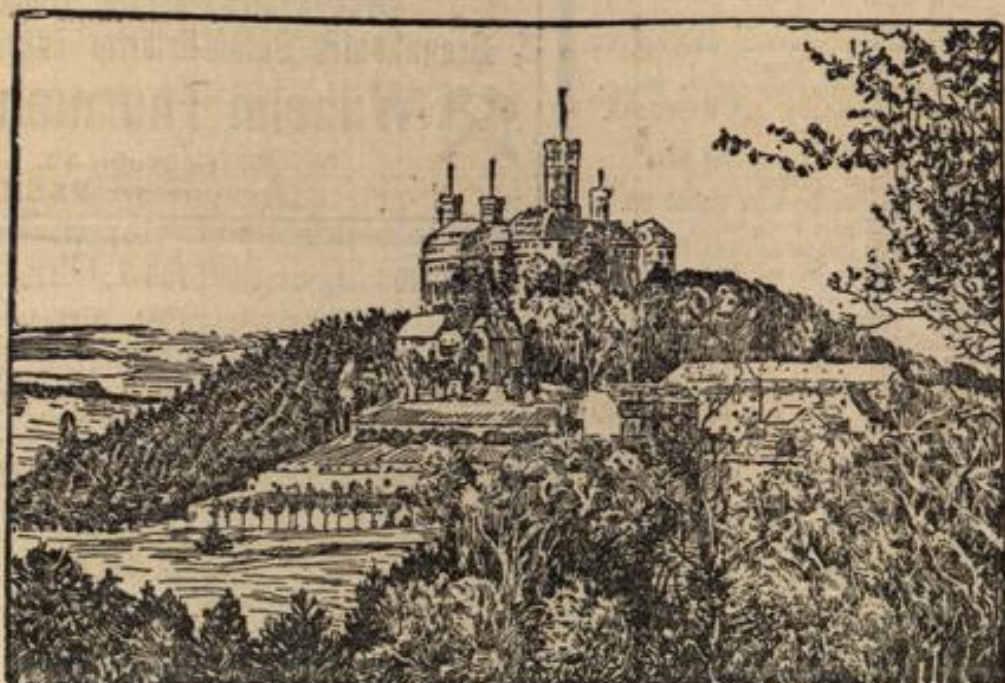
1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 135.

Freitag, den 13. Juni 1902.

17. Jahrgang.

Auf Schloß Schaumburg



im Bahnhof, wo sie schon vor ihrer Vermählung gern gewohnt und wo sie ihren Gatten näher kennen gelernt hat, hat Königin Wilhelmine von Holland wie gemeldet auch in diesem Jahr wieder Sommeraufenthalt genommen. Das Schloß, das dem Fürsten von Waldeck, dem Bruder der Königinmutter von Holland, gehört, wurde 1860 in moderner Gothik ausgebaut.

LOKALES

Wiesbaden, 12. Juni 1902.

Schul-Verbandsfeste. Man schreibt aus Leipzig: Ein Unglücksfall, der sich vor einiger Zeit im Hofe einer Leipziger Volksschule ereignete und zu viel erörterten Auseinandersetzungen des Schularztes mit der Mutter des betreffenden Kindes über die Kosten des anzulegenden Verbandes Veranlassung gab, hat zur Einführung von Verbandsfesten in sämtlichen Leipziger Schulen auf Kosten der Stadt geführt. Für die nach Vorschlägen des Samariterverbandes erfolgte Einrichtung der Kästen war in erster Linie der Grundsatz der größten Reinlichkeit maßgebend. Daher dürfen die inliegenden Verbandstoffe unter keinen Umständen mehr als einmal benutzt werden und ist jederzeit für Ersatz zu sorgen. Auf der Innenseite des Kastenbügels erinnert die Forderung „Hände waschen!“ den Rothhelfer wieder an das Gebot der Reinlichkeit. Eine geeignete Bürste ist zum Händereinigen beigegeben. Desinfektionsmittel fehlen, denn der Rothhelfer kann die Wunde nie in dem Sinne reinigen, wie die Technik der Wundbehandlung es verlangt. Damit aber die Umgebung der Wunde so viel wie möglich von Schmutz gereinigt werden kann, befinden sich in einer besonderen Abtheilung des Kastens, durch eine Glasplatte geschützt, Theile von Watte und Woll. Zur Anlage des Rothverbandes finden bei der Art vollständig eingerichtete Verbände (Finger-, mittlere und stumpfe Verbände), Brandbinden, Schienenverbände und die bekannten dreieckigen Tücher für Armverletzungen. Da Rollenklutungen eine häufige Erscheinung bei Kindern sind, sind Tampons, kleine Wattepfropfen, beigegeben. Ein Kranken thermometer ermöglicht die Feststellung der Blutwärme. Hoffmann'sche Tropfen und Erfrischungspastillen werden bei plötzlichen inneren Erkrankungen für den ersten Augenblick gute Dienste thun. In jeder Schule mindestens ein Lehrer für diesen Samariterdienst auszubilden. — Sollte sich diese Einrichtung nicht auch für die Wiesbadener Schulen empfehlen?

Ausflug. Der vom Katholischen Kaufmännischen Verein Wiesbaden alljährlich unternommene große Familien-Ausflug mit Musik findet am nächsten Sonntag Nachmittag nach Hattenheim am Gaishof „Reh“ statt. Gemeinliche Abfahrt (Rheinbahn) 2.25 Uhr. Den Vorbereitungen nach verspricht der Ausflug einen sehr angenehmen Verlauf zu nehmen; es ist ein großes und abwechslungsreiches Programm aufgestellt. Auch bieten die hübschen Lokalitäten mit schönen Gartenanlagen einen angenehmen Aufenthaltsort. Das Komitee wird alles aufbieten, um den Teilnehmern in gemüthlicher Weise einen schönen Nachmittag am Rhein zu bereiten.

Der Westerwald-Club hat seinen ersten Verwaltungsbericht seit seinem Bestehen herausgegeben. Derselbe ist recht umfangreich und bietet in seinem ersten Theile einen geschichtlichen Rückblick, während der zweite Theil einen umfassenden Bericht über die Jahre 1899, 1900 und 1901 auf Grund von Generalversammlungen giebt. Der dritte Theil enthält Mittheilungen aus den einzelnen Unter-Vereinen. Der Westerwald-Club ist am 6. Mai 1899 zu Selters durch Zusammentreten der Verschönerungsvereine Altentirchen, Grenzhausen, Montabaur und Selters gegründet worden. Zur Zeit gehören dem Westerwald-Club 24 Vereine an, deren Arbeitsfeld sich von dem Rhein bis zur Dill und von der Siegen zur Ruhr erstreckt, u. a. der Verschönerungsverein zu Alzenhausen, zu Hahndorf, zu Herborn, zu Rennerod und zu Weibershausen. Die fröhlliche Vereinigung verfolgt vornehmlich die drei Hauptzwecke: den Besuch des Westerwaldes durch Anlagen aller Art, sowie durch Wort und Schrift zu fördern, zu diesem Zweck mit anderen ähnlichen Vereinen in Verbindung zu treten, sowie die auf die wirtschaftliche Hebung des Vereinsgebietes gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Für die seit Inbetriebnahme des Vereins alljährlich veranstalteten Generalversammlungen war ein stabiler Ort nicht ausrechen, dieselben fanden theilweise zu Selters, Hahndorf, Grenzhausen, Montabaur, Weibershausen u. A. statt. Die Broschüre gibt des Genauen über die Vi-

lang der drei letzten Jahre Aufschluß. Der Ueberschuß bei Ablauf des Rechnungsjahres 1899 betrug 874,44 M., derjenige von 1900 784,71 M., von 1901 377,27 M. Von den Unter-Vereinen zählt der Verschönerungsverein Montabaur die stärkste Mitgliedschaft von 200 Personen; diese Untervereine kommen durch Wegeunterhaltung, Fortspflege und Einrichtung nützlicher Neuerungen nicht nur den Wünschen des Publikums entgegen, sie gereichen durch ihre mannigfache Thätigkeit auch dem verdienstvollen Wirken ihres Muttervereins zum Segen. Der Vorstand des Westerwald-Clubs setzt sich aus dem Vorsitzenden Herrn Kgl. Landr. Wüchting in Marienberg, dem Schriftführer Herrn Pfarrer Meyer dortselbst und dem Schatzmeister Herrn Postverwalter Wörsterdörfer zu Karsbach zusammen. Der Verein darf sich rühmen, eine ganze Reihe hochgeachteter Persönlichkeiten zu seinen Mitgliedern rechnen zu dürfen, so als Ehrenpräsidenten die Herren Kgl. Forstmeister Lade in Cronberg und Kgl. Forstmeister Lander in Selters, ferner die Herren Regierungs-Präsident zur Redden-Trier, Landeshaupmann Sartorius-Wiesbaden, Eisenbahn-Direktions-Präsident Thome-Frankfurt a. M. und Herrn Regierungs-Präsident Dr. Wenzel-Wiesbaden.

Litteratur.

Weltgeschichte des Krieges. Ein kulturgeschichtliches Volksbuch von Leo Frobenius unter Mitwirkung von Oberleutnant a. D. H. Frobenius und Korvettenkapitän a. D. G. Koblauer. 1. Buch: Geschichte des Krieges. 2. Buch: Geschichte der Landkriege. 3. Buch: Geschichte der Seekriege. Mit etwa 800 Illustrationen. Vollständig in 25 Lieferungen à je 60 Pfg. Verlag von Gebrüder Jänecke in Hannover. Nach der ersten Lieferung zu urtheilen verspricht dieses Werk ein großartiges Dokument deutscher Mannlichkeit und deutschen Geistes zu werden. In den bisher üblichen Darstellungen der Weltgeschichte, die sich vergebens bemühen die Entwicklung der großen Kulturprobleme in das starre Zahlenraster der Chronologie zu drängen, war eine einheitliche Anschauung des Krieges in seinen verschiedenen Phasen und Entwicklungsformen nicht zu gewinnen. Dazu ist eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung des Krieges vom univariationalistischen Standpunkt notwendig, wie sie bis jetzt noch nicht versucht worden ist und in dem Werke die Weltgeschichte des Krieges zum ersten Male unternommen wurde. Es gehörte ein großes Wissen dazu, den immensen Stoff zu bewältigen. Es ist gelungen, alles klar und fesselnd darzustellen, dazu mit ausgezeichnetem Bildermaterial den Text zu erläutern. In der uns vorliegenden ersten Lieferung finden wir eine Beschreibung des Krieges in seinen primitivsten Formen als Kämpfe und Menschenjagden bei den Naturvölkern. Es ist der harte Kampf ums Dasein, aus welchem die ersten Kriegsförmungen entsprossen sind. Denn im Anfang ist es das fast jeder Organisation bare Menschenheulen, welches wie sonst auf die Thierjagd, so auch auf die Menschenjagd auszieht. So unerhört wie eine solche Behauptung vorkommen mag, Thatsache ist es, daß die ursprüngliche Menschheit einen Unterschied von Mensch und Thier nicht kannte. Was der Mensch reißte, vielleicht höher achtete, das war nur seine allernächste Umgebung. Jenseits der eigenen Familie, etwas später jenseits der Horde und wieder nach geraumer Zeit jenseits des eigenen Volkes beginnt eine „andere Art“, die als nichts anderes als Feindbild angesehen wird. Die Menschenfresserei findet so ihre natürliche Erklärung. Die fesselnden Ausführungen werden durch zahlreiche Illustrationen aus dem Leben der Neuholländer, Votokuben und der Tupinambas erläutert. Der der Lieferung beigegebene illustrierte Prospekt, der auf Verlangen gratis und franko an jedermann gesandt wird, läßt auf eine erstaunliche Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit der folgenden Lieferungen schließen.

Die **Auskunftei W. Schimmelpfeng** und die mit ihr verbundene **The Bradstreet Company** halten ihre bewährte Organisation der Geschäftswelt empfohlen. Beide Institute beschäftigen in 147 Geschäftsstellen einige tausend Angestellte. Taxir und Jahresbericht in allen Bureaus postfrei. Die Oberleitung der Auskunftei befindet sich in Berlin W., Charlottenstraße 23. 4591

Evangel. Kirchengesang-Verein.

Samstag, den 14. Juni 1902, Abends 8 Uhr:

CONCERT

in der Marktkirche

zur Feier des

17. Jahresfestes der vereinigten Kirchengesangsvereine im Consistorialbezirk Wiesbaden.

Mitwirkende: Frau Wiegand-Nachtigall (Sopran),
Fräulein E. Klocke (Alt),
Herr E. Habich (Bass),
Otto Rosenkranz (Orgel)

unter Leitung

des Vereins-Dirigenten Herrn Hofheinz.

Programm:

1. Gott, du siehest, wer im Stillen weinet, für Chor, Solo u. Orgel Naumann.
2. Die Auferweckung d. Lazarus Oratorium für Chor, Solo u. Orgel C. Löwe.
3. Der Jüngling zu Nain. Cantate für Chor, Solo und Orgel W. Sauer.

Preise der Plätze:

Reservirter Platz am Altar 50 Pf. Nichtreservirter Platz 20 Pf., Textbücher 20 Pf.

Eintrittskarten sind zu haben in den Buch- und Musikalien-Handlungen von Feller & Gecks, Webergasse, Jurany & Hensel's Nachf., Wilhelmstrasse, Römer, Langgasse, Ernst, Saalergasse, Moritz & Münzel, Wilhelmstrasse, Wolff, Wilhelmstrasse, E. Schellenberg, Burgstrasse, Franz Schellenberg, Kirchgasse, Giess, Rheinstrasse, und Abends an der Kasse. 7043

Sängerchor Wiesbaden.

Samstag, den 15. Juni 1902:

Familien-Ausflug mit Musik

nach Eppstein-Staufen-Fischbach.

Unsere geehrte Mitgliedschaft, sowie Freunde des Chores laden wir hierzu freundlichst ein.

Ausgang zu Nr. 1. — die zum Mittagessen berechtigten, sind bis längstens Freitag, den 13. Juni, bei den Herren F. Strenich, Kirchgasse 37, H. Pöschert, Hauptbrunnenstraße 10 und Lorenz Weilmann, Hauptgasse 17 zu lösen.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein **Der Vorstand.** Abfahrt Hess. Ludw.-Bahn 8.43 Uhr Sonntags-Billet Eppstein. 6947

Gesangverein „Wiesbadener Männer-Club“.

Kommenden Sonntag den 15. Juni:

Familien-Ausflug

mit Musik nach Eppstein — Staufen — Kaiserort — Fischbach, woselbst im Gasthaus „Im deutschen Kaiser“ zu Mittag gegessen wird. Anmeldungen zum Mittagessen (pro Person M. 1) nehmen bis Samstag Mittag 12 Uhr die Herren Carl Grünberg, Goldgasse 17, Fr. Henrich, Blücherstr. 24, H. Pöschert, Hauptbrunnenstr. 10, und A. Brühler, Marktstr. 13, entgegen. Abfahrt mit der Ludwigsbahn 8.43 Uhr, Sonntags-Fahrt Eppstein. — Die Vergnügungs-Commission wird alles aufbieten, um den Teilnehmern frohe Stunden zu bereiten. Indem wir uns bedanken, die werthen Mitglieder nebst ihren Angehörigen ganz ergebenst einzuladen, sehen wir einer zahlr. Beteiligung mit Vergnügen entgegen. Freunde d. Vereins sind willkommen. **Der Vorstand.**

Walhalla-Hauptrestaurant und Garten.

Täglich Abends ab 8 Uhr:

Concert des

Künstler-Quartett.

Direction: Kapellmeister Schröder.

Abendlich häuslicher Erfolg.

Berechnete Musik

396/132

Messerlos.

In 5 Minuten entferne ich jedes Hühnerauge ohne Messer oder Nadel schmerzlos und sicher, ebenso entferne ich eingewachsene Nägel.

Carl Dremel,

Rheinstraße 21.

Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

Langgasse 3, 1. Etage, kein Laden, Langgasse 3, 1. Etage.

1777



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

~ Schein=Ehen ~

Roman von Carl Engelhardt.

(19. Fortsetzung).

„— Sprich doch etwas, Erwin!“

„Fahre nur fort! Du nimmst meinen Antrag an —“

„Ja. Ich konnte doch nicht mehr anders. Glaube mir, es ist mir nicht leicht geworden, besonders, da ich Dich achtete. Aber hätte ich Dich abgewiesen, so wärest Du gegangen. Und das wollte und mußte ich doch verhüten — meinem Vater zu Liebe! Wenn Du wüßtest, was ich darunter gelitten!“

„Und Du wüßtest, daß ich an Deine Liebe glaubte — glaubte wie ein blinder Narr! Und Du kanntest meine Ansichten über die Ehe!“

„Erst jene Verhandlung hat mir die Augen darüber völlig geöffnet. Ich war damals der Verzweiflung nahe.“

„Und fährst dennoch fort mit — mit Deiner Komödie?“

Helma zuckte zusammen unter dem harten Wort.

„Das war keine Komödie. Für mich nicht, wahrhaftig nicht. Es war eine bittere, unfählich bittere Tragödie. Aber sollte ich mei ... Vater zu Grunde richten, der mich stets geliebt und behütet wie einen Angespä. Ich brachte es nicht fertig.“

Falkner fuhr auf.

„Aber mich zu Grunde zu richten — mich der Dich nicht weniger liebte, das brachtest Du fertig?!“

„Das wollte ich nicht — bei Gott! Ich wollte versuchen, Dich glücklich zu machen, soviel es in meiner Macht stünde.“

„Und das hast Du ja auch gethan! — Ja — — zu denken, daß alles das Heuchelei, Verstellung war! — — Es ist ja nicht zu glauben!“

Helma verdrückte die Hände.

„Verzeih' mir, Erwin — verzeih' mir!“

Falkner lachte bitter auf.

„Ja — — jetzt verzeihe ich Dein Benehmen nach der Hochzeit, jetzt verzeihe ich Deine Hast, Deine Unruhe! Wie eine Wunde fällt es mir von den Augen. Und da fällt mir ein: Was erzähltest Du mir doch damals? Die Ehe käme Dir noch vor wie ein Traum, den man Dir einst als Kind gereicht hatte, zu Deiner Genugung. Und es habe Dir große Mühe gekostet, ihn zu nehmen, obwohl alle versicherten, daß er gut schmecke. Erst nach einiger Zeit hättest Du Dich so an ihn gewöhnt, daß Du ihn mit Leichtigkeit nehmen könntest. — — Ah, war ich denn damals mit Blindheit geschlagen?“ Und mit sarkastischer Schärfe fuhr er fort: „Jetzt begreife ich. Erst nach einiger Zeit hättest Du Dich an ihn gewöhnt. Natürlich! —! Als der Ekel vorüber war — —!“

„Erwin! —“

Wie unter einem Peitschenhieb war Helma zusammengefahren, als sie ihre einstigen Gedanken in denselben Worten aus dem

(Nachdruck verboten.)

Munde ihres Gatten vernahm. Und jetzt schämte sie sich ihrer bis in die Seele. Doppelt erbärmlich kamen sie ihr vor.

Falkner nahm ihr Schweigen für Zustimmung und seine Worte befehlten ihren herben Klang.

„Nicht wahr — ich habe richtig geraten. Es konnte ja auch nicht anders sein. Und das — das von seinem eigenen Weibe erfahren zu müssen! — Helma — Helma —!“ Ein toller Gedanke zuckte ihm durch den Kopf. „Du liebst mich nicht. Liebst Du vielleicht einen anderen —? — Am Ende gar — Claasen?“

Wieder klang der verzweifelte Schrei Helmas:

„Erwin —!“

Und wieder hätte sie sich ihm zu Füßen geworfen, wäre er ihr nicht zuvorgekommen und hätte sie auf das Sofa zurückgebracht.

Sie folgte ihm willenlos, wie im Traum.

„Bitte, bleibe sitzen“, sagte er mit erzwungener Stille, „es spricht sich so besser.“

„Erwin — kannst Du denn so grausam sein, wenn Du mich liebst?“ stöhnte das gequälte Weib.

Falkner wußte die Antwort auf seine Frage. Und doch drängte es ihn, Gewißheit aus dem Munde Helmas zu vernehmen, als könnte ein Wunder noch ein „Nein“ bringen.

„Du hast meine Frage noch nicht beantwortet. Liebst Du Claasen?“

In dem Gefühl ihrer Schande schlug Helma die Hände vor das Gesicht und sagte tonlos, fast gehaucht:

„Ja — —“

So wenig mehr Falkner vorher gezwweifelt hatte: nun ihm dieses kurze, unumstößliche „Ja“ in den Ohren tönte, da sagte es ihn wieder.

Seine ganze Gestalt krampfte sich zusammen. Seine Zähne knirschten hörbar aufeinander. Ohne sie zu öffnen, prekte er hervor:

„Hel — ma — —!“

Sie sprang auf und streckte beschwörend die Hände gegen ihn aus.

„Aber ich liebe Dich jetzt — nur Dich — mit aller Kraft meines Herzens! O, stoße mich nicht von Dir!“

Mit heißendem Hohn erwiderte Falkner. Die Verzweiflung machte ihn grausam.

„So —? Also jetzt mich —?“

„Wahrhaftig! Ich schwöre es bei allem, was Du willst —!“ Falkner hörte kaum, was sie sprach. Ihn marterte nur der eine Gedanke:

„Also Claasen liebtest Du? Und er? Wusste er es? Sprich doch!“

Stotternd, von trockenem Schluchzen unterbrochen, erzählte Helma, wie sie vor zwei Jahren Claasen in einer Gesellschaft kennen gelernt hatte. Gleich am ersten Abend hatte er sie zu fesseln gewußt; schon vom ersten Abend an war sie ihm gewogen gewesen. Seine Liebenswürdigkeit, sein unaufhörliches stilles Werben, sein ehrfurchtsvolles Benehmen hatten ihr Herz gewonnen. Dazu kam noch, daß er ihr ernster, tiefer zu sein schien, als die anderen; seine Unterhaltung geistvoller.

Sie sahen sich öfter in Gesellschaft; Claasen war auch einige Male bei Hochfels eingeladen.

Und es kam, wie es kommen mußte. Helma begann ihn zu lieben.

Und er benutzte einige Augenblicke des Alleinseins, um ihr seine glühenden Gefühle zu gestehen.

Ihrem Vater aber war seltsamer Weise Claasen nie sehr sympathisch gewesen. Außerdem würde er keinesfalls in eine Verbindung seiner Tochter mit dem Vater eingewilligt haben, weil ihm dessen Künstlerberuf einstweilen noch zu wenig Garantien für eine glückliche und gesicherte Zukunft bot. Helma hatte diese Ansichten zu erforschen gewußt. So hielten sie denn ihre Liebe geheim. Das dauerte einige Monate.

Da kam Falkner in die Fabrik. Sie merkte seine Huldigungen, ohne daß dieselben sie beunruhigten. Das begann erst, als nach geraumer Zeit ihr Vater ihr immer wieder schilberte, von welch außerordentlichem Nutzen ihm Falkner sei, wie gerne er ihn dauernd an sich fesseln würde, wie in der augenblicklichen Krisis sein Weggehen den Ruin der Fabrik bedeuten könnte.

Helma merkte wohl, worauf ihr Vater hinaus wollte. Zuerst wies sie den Gedanken entristet zurück. Als sie aber sah, daß er seine ganze Hoffnung auf sie setzte, ohne direkt ein Wort zu sagen, daß seine Augen immer wieder halb forschend, halb bittend auf ihr ruhten, wenn er die Verdienste Falkners schilderte und seine Vorzüge pries — da begann sie wankend zu werden. Sie liebte ja ihren Vater so sehr —!

Sie wurde freundlicher, entgegenkommender gegen Falkner. Wider ihren Willen wurde sie immer mehr in den Strudel hineingezogen, sobald dieser einmal ihre Hand erfaßt hatte.

Und plötzlich — gestand Falkner ihr seine Liebe und bat sie, sein Weib zu werden. Nun mußte sie sich entscheiden. Jetzt gab es kein Hinziehen mehr, nur noch ein Entweder — oder.

Sie litt gräßlich in jenem Augenblick. Aber der bittende Blick ihres Vaters kam ihr in das Gedächtnis. Für ihn wollte sie sich opfern, und —

„— ich sagte ja!“

Zum ersten Mal, seit sie zu sprechen angefangen, hob Helma die Augen und erwartete bang die Wirkung ihrer Worte. Schlicht und aufrichtig hatte sie es erzählt; ohne Umschweife, ohne Beschönigung. Und trotz des Glends, das sie vor sich sah, that es ihr wohl, sich die Last vom Herzen geredet zu haben und sie atmete auf im Gefühle der Wahrheit.

Schweigend hatte Falkner diese Beichte angehört.

Nur einige Mal hatte es in seinem Gesicht kramphast gezußt. Aber nur einen Augenblick, dann waren seine Büge wieder starr und unbeweglich, wie aus Stein gemeißelt.

Nun schritt er langsam zu einem Stuhl, setzte sich schwerfällig und stützte das Haupt auf den Tisch.

„Und — — und Claasen?“

„Schon längere Zeit bevor ich Deinen Antrag annahm, hatte ich ihn zu meiden gesucht. Nur einmal war ich bei Brinkmanns mit ihm zusammengetroffen und hatte ihm gesagt, daß mein Vater offenbar eine Verbindung mit Dir wünschte. Erst war er außer sich; dann hatte er sich beruhigt. Er glaubte nicht daran. Die Thatsache teilte ich ihm schriftlich mit. Er versuchte mich zu sprechen. Ich verhinderte es. Er schrieb mir. Ich antwortete ihm einmal und bat ihn flehentlich, sich zufrieden zu geben und zu vergessen und die Stadt zu verlassen. Ich legte ihm die Gründe meines Handelns klar. Er antwortete mir in einem resignierten Briefe und versprach, nach Italien zu gehen.“

„Er hat Dich aber noch einmal besucht!“

„Auch das weißt Du? — Ja, er war noch hier geblieben und kam zu mir am Tage jener Verhandlung, um mir Deine Verurteilung mitzuteilen.“

„Ah — — — er warnte Dich?“

„— — — Ja.“

„Und dennoch — —?“

„Verurteile mich nicht zu hart, Erwin! Ich dachte immer an meinen Vater.“

„Und Du — — mit Claasen nicht wieder?“

„Doch — — am Hochzeitstage. Er stand unten bei den Arbeitern.“

„So — ? Daher also Deine Ohnmacht! Und dann?“

„Dann begegnete er mir erst in der Ausstellung wieder.“

„Und kam am nächsten Tage!“

Helma schweig.

„Also Christian hatte doch recht gesehen. Was war der Grund Eurer Erregung?“

„Erwin, erlaß es mir. Ich vergehe ja vor Scham.“

Flehend hob sie die Hände.

Wie ein Irrsinniger war Falkner aufgefahren. Und, die eine Faust auf den Tisch gestützt, mit der anderen die Lehne des Stuhls kramphast umspannend, starrte er Helma mit glühenden Augen an, aus denen all der Schmerz flammte, der eines Menschen Brust zerreißen kann.

Bei seinem Blick durchzuckte Helma ein jähes Entsetzen und sie schrie auf:

„Nein — das nicht — Erwin! —. Das nicht! Ich schwöre es Dir, bei Gott — bei Gott!“

Sie war vom Sofa herabgesunken und auf den Knien zu Falkner hingerutht. Ihre emporgestreckten Hände klammerten sich an seiner Brust fest.

„Erwin — Du sollst alles wissen. — Ich war verblendet — ich war wahnsinnig —.“

Und leuchtend, hastig, überstürzt berichtete Helma die Scene, ohne ein Wort zu verheimlichen, ohne sich zu entschuldigen.

Nur einmal hatte Falkner sie unterbrochen, als sie die Unverschämtheit Claasens berichtete: „Der Schurke — der infam!“

Nachdem sie geendet, blieb Falkner einen Augenblick unbeweglich, stumm. Dann sprach er in möglichst ruhigem Ton, während er sie aufrichtete:

„Es ist gut, Helma. Ich danke Dir für Deine Aufrichtigkeit.“

Alles andere hätte Helma eher ertragen, als diese starre Ruhe. Die brachte sie vollends zur Verzweiflung.

Wieder klammerte sie sich an Falkner und flehte:

„O, verzeih' mir doch — verzeih' mir doch! Lieber — Guter —! Ich habe ja schlecht gehandelt, ganz schlecht; aber verzeih' mir doch! Ich vergehe ja ohne Dich!“

Falkner versuchte sich sanft von ihr loszumachen.

Da sah er ihr thränenüberströmtes Gesicht. Es brannte. Augen und Lippen waren bid geschwollen. Um den Mund zuckte es unaufhörlich. Ein Bild des grenzenlosesten Jammers. Falkner biß sich die Lippen blutig, um nicht übermannt zu werden von der Versuchung, sich niederzubengen und ihr armes, verunstaltetes Gesicht heil zu küssen.

Er liebte sie ja noch; so sehr!

Aber was half es? Er zwang sich, gefaßt zu sprechen:

„Ich bitte Dich, Helma, sei ruhig! Du — —“

Sie ließ ihn nicht ausreden, sondern drängte nur immer:

„Verzeih' mir! Verzeih' mir!“

„Helma! — — Ich habe Dich viel zu lieb, um Dir nicht zu verzeihen; aber — —“

„Du willst von mir gehen?“ schrie sie auf. „Du willst mich verlassen?“

Er wirgte an den Worten.

„Du weißt — wie ich denke. Und selbst die Liebe vermag mich nicht umzustimmen. Ich verzeihe Dir, ich liebe Dich; aber — vergieb mir, Helma, es muß ja doch einmal gesagt werden — ich kann Dich nicht mehr — — Du — Du siehst mir nicht mehr so — hoch, wie früher. Nicht wegen jener Scene. Die war nur eine Konsequenz Deiner früheren Handlungsweise. Aber all Deine jetzige Liebe kann mich nicht die Thatsache vergessen machen, daß Du Dich an mich geworfen. Und ohne — ohne die vollste Achtung ist ja eine wirkliche Ehe nicht mehr möglich.“

Helma stöhnte auf vor übergroßem Schmerz. Stürmischer kramphast sie sich an Falkner fest.

„Du willst mich verlassen — Du willst mich verlassen —?“

Falkner fühlte, daß seine Kraft zu Ende ging.
„Darüber laß uns heute nicht reden!“
„Doch — doch! O bitte — bitte, geh' nicht fort! Sag' ja — bittel!“

Falkner schwieg in furchtbarem Kampfe.

„Sag' ja — —!“

„Helma — — ich — — kann nicht.“

Wieder gestellte der Schmerzensschrei des unglücklichen Weibes und bebend, blutübergossen warf sie ihm ins Gesicht:

„Und wenn Du nicht meinerwegen bleibst, so bleibe doch wenigstens wegen Deines Kindes —!“

Falkner prallte zurück. Wie etwas Unsagbares stammelte er:

„Wegen — meines — —“

„Ja, wegen Deines Kindes“, und drängend schmiegte sie sich an ihn, als sie die Wirkung ihrer Worte sah, „nun weißt Du es. Und jetzt, Erwin, jetzt bleibst Du? Nicht wahr — Lieber — Lieber — Lieber?“

Falkner hätte aufjubeln mögen vor Freude; da zog sich ihm plötzlich das Herz zusammen, daß er nach Atem rang. Er wußte nicht, wie ihm plötzlich der wahnwitzige Gedanke kam, zu fragen:

„Helma — — Helma! Sprich! Wer — — hat — Dein — Herz erfüllt, als — als dem Kinde das Leben gegeben wurde? Ich bitte Dich —!“

Mit irrem, gläsernem Blick, entsezt, starrte Helma ihren Gatten an.

Dann ließ sie ihn plötzlich los, schlug die Hände vor das Gesicht, und wie vom Blitz getroffen, stürzte sie rücklings schwer zu Boden, noch bevor ihr Falkner hatte beispringen können.

Er bengte sich zu ihr nieder. Sie schien wie leblos.

Er eilte zum elektrischen Knopf.

Das Dienstpersonal rannte herbei.

„Meine Frau ist krank geworden. Schnell — vorwärts — holt einen Arzt und Herrn Hochfels!“

Falkner wachte darüber, daß Helma sorgsam aufgehoben, in das Schlafzimmer getragen, entkleidet und zu Bett gebracht wurde. Man machte Wiederbelebungsversuche.

Als Herr Hochfels erschien und verstört nach der Ursache fragte, zuckte Falkner mit den Schultern.

Beide wichen nicht vom Bett, bis der Arzt erschien. Er konstatierte ein gefährliches Nervenfieber.

Als der Arzt gegangen, wartete Falkner aus dem Zimmer. Er mußte zunächst mit sich allein sein, um sich zu sammeln; um nicht den Verstand zu verlieren.

In seinem Arbeitszimmer angelangt, sank er in einen Sessel und starrte vor sich hin.

Er konnte alles noch garnicht fassen. Das war so plötzlich über ihn gekommen, hatte ihn so jäh getroffen, mitten im Glück, gerade als er sich am seligsten fühlte, daß er sich an die Stirne griff und sich fragte:

„Habe ich denn das alles nicht bloß geträumt?“

Aber eine Erinnerung nach der anderen tauchte auf, bis ihm die ganze, eben erlebte Scene vor Augen stand, greifbar, mit unauflösender Deutlichkeit.

Er ging alles noch einmal durch bis er zu dem Ende kam: — ein Kind — —!

Es riß ihn empor; die Fäuste zuckten ihm. Es packte ihn eine tolle, kaum bezwingbare Lust, in die Scheiben zu schlagen, zu zertrümmern. Denn es gährte in ihm in schäumendem Jubel — und dagegen — dagegen dieses Gefühl der Ohnmacht, des Unvermögens, Freude zu empfinden — — dieses teuflische Aufklackern der Erinnerung: „Du Narr — worüber willst Du Dich denn freuen — —?“

Nach der Wirkung seiner letzten Frage gab es ja keinen Zweifel mehr. Sein Kind — sein Kind — ein Kind der Sünde!

Wenn auch nur in Gedanken —!

Falkner drückte die Fäuste vor die Augen, um diese gräßliche Vorstellung zu verjagen.

Aber sie ließ sich nicht bannen. — —

Und plötzlich packte ihn wahn sinnige Wut — blindlings, unvernünftig: An all dem war dieser Glaasen schuld, dieser gemeine Wüstling, als der er sich in jener letzten Unterredung mit Helma entpuppt hatte. Doch — der sollte es ihm büßen —!

Er läutete stürmisch.

Christian erschien.

„Anspannen lassen! — Uebrigens wissen Sie, wo dieser — dieser Herr Glaasen wohnt?“

In der Erregung vergaß er ganz, daß er mit seinem Diener sprach. Und aus der Schärfe seiner Worte sprach seine Empörung und Verachtung.

„Im Augenblick, Herr Doktor.“

Als Christian gegangen, kam Falkner die Ueberlegung zurück. Was wollte er jetzt eigentlich von Glaasen? Sich in seiner Aufregung lächerlich machen?

Einen öffentlichen Skandal provozieren? — Nein! — Falkner warf sich wieder in seinen Armstuhl; und als Christian wiederkehrte, rief er ihm zu:

„Lassen Sie wieder ausspannen! Ich fahre nicht.“

— — Herr Glaasen wohnt — —

„Lassen Sie's nur ant sein. Ich brauche es jetzt nicht!“

Erkannt und bestürzt zog sich Christian zurück.

Und sofort kalkulierte er. Es hatte eine stürmische Scene gegeben zwischen Dr. Falkner und seiner Frau, so stürmisch, daß Helma davon krank geworden war. Und Falkner schien ganz außer sich. Er hatte zum Maler Glaasen fahren wollen — das war klar —! Ah — — — hatte er doch recht gehabt — damals?

Er empfand beinahe eine wilde Freude. Da — da sah man's: Nicht wahr — alle Weiber sind gleich, alle! Und Falkner hatte es nicht glauben wollen.

Eine heiße Wut stieg Christian zu Kopf.

Nun hatte er gelanert, gespäht, spioniert — und hatte es doch nicht verhindern können. Und Falkner, der einzige, an dem er mit blinder, wilder Liebe hing, war nun ebenso unglücklich geworden, als er selbst. Denn daran zweifelte er schon garnicht mehr.

Da kam ihm plötzlich eine Idee — hal eine famose Idee —

Er hatte es nicht verhindern können, nein —. Aber rächen wollte er ihn, rächen, daß er seine Freude daran haben sollte! Christian flüchtete die Zähne, wie ein Hund, der seinen Herrn bedroht sieht, und dem Angreifer wütend auf die Schultern springt. Er verbiß sich förmlich in den Gedanken.

Ja — der Glaasen —! Hatte er es Falkner nicht gleich gesagt? Der war der Schuldige. Und der sollte ihm bezahlen, was er Falkner angethan! Erwürgen wollte er ihn — — erwürgen mit seinen eigenen Händen — — bis ihm die Augen aus dem Kopfe treten und die Zunge aus dem verruchten Maule hängen würde — —!!

Sein eigenes Unglück lebte in Christian wieder auf und vermischte sich mit der Gegenwart in unlösbaren Gefühlen. Die Wut, die Verzweiflung, die er über seine eigene Schande empfunden, loderte empor und entfachte einen glühenden Rachedurst, einen furchtbaren Haß gegen den, der ihm sein Weib geraubt, der seinem Herrn das Weib geraubt.

Und Christian malte sich die Rachescene so lebhaft aus, daß ihm der Schaum vor die Lippen trat. Seine ganze Wildheit, all seine Verbissenheit brach sich Bahn in dieser wahnwitzigen Idee, seinen Herrn rächen zu müssen.

Noch am selben Tage — noch heute abend wollte er dem Narr anflanern. —

Abwechselnd brachte Falkner den Vormittag im Krankengemach zu, wo er Helma wortlos anstarrte, oder in seinem Arbeitszimmer, dumpf vor sich hinbrütend.

Was sollte nun werden? Auseinandergehen? Das durften sie jetzt nicht mehr aus Rücksicht auf das zu erwartende Kind. Ihm gegenüber hatten sie beiderseitige Pflichten. Es war ja unschuldig an allem — sollte nicht von klein auf das Gift in sich auffangen, das eine vollständige Trennung der Eltern stets auf die Kinder überfließen läßt.

Gut —! Sie mußten also bleiben. Aber auch nur beisammen bleiben; äußerlich, in den Augen der Welt, vereint — innerlich aber nebeneinander hineliegend, ohne Gemeinschaft, ohne Berührung. Verheiratet mochten sie noch sein; aber die Ehe war gelöst zwischen ihnen. — —

(Fortsetzung folgt.)



Die Elberfelder Militärbefreiungsprozesse. Aus Elberfeld, 11. Juni, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Wie die hiesige Straßammer, so hat nunmehr auch das Oberlandesgericht in Köln den Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens im zweiten Militärbefreiungsprozeß abgewiesen. Das Reichsgericht hatte dahin entschieden, daß eine Freimachung nicht vorliegen könne, wenn die in den Lösungsscheinen der Angeklagten verzeichneten Krankheiten zur Zeit der Musterung bezw. Aushebung wirklich vorhanden waren. Bei den Angeklagten Garshagen und Husschmidt hatten aber bei der späteren Untersuchung die in ihren Lösungsscheinen bezeugten Fehler (Bruch- und Augenleiden bezw. Herzfehler) nicht mehr oder nicht in der Erheblichkeit zur Zeit des Musterungsbesundes festgestellt werden können. Das Gericht hatte daher angenommen, daß die Fehler bei der Musterung vorgetäuscht worden waren und Garshagen, Husschmidt sowie Baumann verurtheilt. Der Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens hatte vornehmlich darauf hingewiesen, daß nach den Befundungen der Militärärzte Bruchleiden und Herzfehler verschwinden und später nicht mehr festgestellt werden können, daß somit die Wahrscheinlichkeit dafür spreche, daß die von Dr. Schimmel festgestellten Fehler zur Zeit der Untersuchung auch vorhanden gewesen seien, zumal das Urtheil der Straßammer ausdrücklich anerkannt habe, daß Dr. Schimmel ein befähigter und wissenschaftlich tüchtiger Sanitätsbeamter sei. Das Oberlandesgericht hat jedoch demgegenüber im Urtheil ausgeführt, daß die bloße Wahrscheinlichkeit, daß die betreffenden Fehler doch hätten vorhanden sein können, nicht genüge, die auf Grund der Sachverständigen getroffenen Feststellungen des rechtskräftigen Urtheils zu widerlegen, daß die von Dr. Schimmel bei Garshagen und Husschmidt als vorhanden angegebenen Fehler nicht oder jedenfalls nicht in der erklärten Erheblichkeit zur Zeit des Musterungsbesundes vorhanden gewesen seien. Der Militärbefreiungsprozeß hat damit sein Ende gefunden. Garshagen hat 3 Monate, Husschmidt Sohn 2 Monate und Husschmidt Vater 1 Monat Gefängniß zu verbüßen. Baumann hat seine Strafe, die noch 8 Monate umfaßt, heute angetreten.

Ein gelehrtes Original. Von dem Naturforscher Leunis, dem Verfasser der „Synopsis der drei Naturreiche“, dessen hundertster Geburtstag der 3. Juni war, erzählt ein Mitarbeiter der „Fr. Z.“, der zu den Schülern des Gelehrten in Hildesheim zählte, allerhand charakteristische und drollige Geschichten, von denen wir einige hier wiedergeben: Originell war seine Art zu unterrichten, aber so wirksam, daß ich z. B., obgleich nur ein mittelmäßiger Botaniker, auf der Universität manchen Mediziner beschämen konnte. Hier ist ein Beispiel seiner Methode. Leunis legt dem Schüler einen Stein vor. „Was ist das?“ — Schüler: „Das kann ich noch nicht sagen.“ — Leunis: „Was thun Sie also?“ — Schüler: „Ich lecke daran.“ — Leunis: „Gut; wie schmeckt es?“ — Schüler: „Nicht salzig.“ — Leunis: „Es ist also kein Salz. Was thun Sie nun?“ — Schüler: „Ich versuche, ob ich mit einem Messer ritzen kann. Es geht nicht.“ — Leunis: „Also?“ — Schüler: „Ist der Stein härter als Marmor.“ — Leunis: „Und nun?“ — Schüler: „Versuche ich mit einem Stahl Feuer zu schlagen. Er giebt Funken.“ — Leunis: „Es ist also?“ — Schüler: „Quarz.“ — Es liegt auf der Hand, daß man bei solchem Unterricht recht viel lernen mußte. — Wenn Leunis in der besseren Jahreszeit kleine Exkursionen machte, trug er außer einer großen Botanikertrommel einen gewaltigen Regenschirm. Kam er an einen Strauch, der ihm reiche Ausbeute an Insekten und dergl. verhieß, so spannte er das Ungethüm auf und schüttelte den Busch recht kräftig, daß alles Gethier in den untergehaltenen Schirm fiel, der nun schnell geschlossen und so zum Gefängniß für die kleinen Wesen wurde. Thiere, die er nicht in Spiritus legen wollte, fanden in seinem Hute Unterkunft, dessen obere Innenseite eine Korkplatte mit Stednadeln barg. — Um die Wanzen gründlich zu studiren, züchtete er sie in seinem Bette. So lernte er die unheimliche Gesellschaft gründlich kennen, aber Jahre lang kämpfte man im Gymnasium, in welchem Leunis mit den übrigen Lehrern, ebenfalls lauter geistlichen Herren, wohnte, mit der Wanzenplage. Sein wissenschaftlicher Eifer war eben unbezähmbar, und man erzählte sich, daß Leunis einst eine geistliche Amtshandlung mit dem Ausrufe „Gott, da läuft (läuft) sagte er nie ein Käfer hin, den habe ich noch nicht!“ unterbrochen habe.

Die Affäre Humbert auf Wilderbogen. Was Neu-Muppin für Deutschland ist, ist Epinal für Frankreich; dort werden die bunt-

farbigen Wilderbogen hergestellt, auf denen actuelle Geschichten, vor Allem berühmte Prozeßsachen, in schönen Bänkefängerwerken besungen werden. Natürlich hat auch die famose „Affäre Humbert“ diesem Schicksal nicht entgehen können, und man verkauft gegenwärtig in Paris Wilderbogen, die den Millionenschwindel der Frau Humbert in zehn Strophen und ebenso vielen Bildern der staunenden Mittwelt vor Augen führen. Die erste Strophe lautet ungefähr:

Gute Leut' aus der Provinz, aus Paris und andern Plätzen,
Hört — es ist zum Entsetzen —
Die berühmte Schwindelmär'
Von dem Geldschrank — er war leer —
Der Gesellschaft Humbert-Crawford . . .

In einer zweiten Strophe wird der verstorbene Justizminister Humbert, der Schwiegerpapa der Schwindlerin, wenig respectuös abgethan:

Die Humbert hatten 'nen großen Mann,
Den Gustav, den Justizminister . . .
Der Bänkefänger endigt mit dem unvermeidlichen Dief gegen die großen Diebe, die man laufen läßt:
Laßt rufen uns: „Hoch die Republik!“
Denn die Moral von der Geschicht'
Ist: Große Diebe hängt man nicht.

Ein französisches Sprichwort sagt: In Frankreich endigt Alles mit Liedern („tout finit par des chansons“). Es ist aber sehr fraglich, ob das hier erwähnte Lied das Ende der Affäre Humbert herbeiführen wird.

Wohnungsreform im Schwalbennest. Es sind nicht nur die Menschen, die danach streben, ihre Wohnungen immer bequemer einzurichten, auch bei den Vögeln macht sich dieser Hang bemerkbar. Wie der französische Forscher Pouchet in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift mittheilt, macht sich im Bau der Schwalbennester seit einiger Zeit ein merkwürdiger Umschwung bemerkbar. Das „moderne Schwalbennest“ ist um vieles komfortabler als die alten „vor fünfzig Jahren“. Nester, die der Gelehrte in seiner Jugend fand, oder ältere Nester, die er in Ruinen, auf Kirchthürmen usw. entdeckte, zeigten alle Kugelform. Der Eingang in das Nest geschah durch ein kleines, rundes Loch an der oberen Seite, durch welches die Schwalbe ein- und einschlüpfen konnte. In solch einem Nest ging es ziemlich enge zu. Die Jungen hockten dicht aneinander und geriethen nicht selten in Gefahr zu ersticken, da die Alten, wenn sie einflogen, alle Luft absperrten. Das moderne Schwalbennest huldigt dafür dem Jugendstil, das heißt, es läßt der Luft und dem Licht freien Zutritt. Es hat ovale Form und statt des runden Loches eine Spalte von 9 bis 10 Centimetern. Die Jungen sitzen nebeneinander und können die Köpfe durch den Spalt stecken; sie hören und sehen also was in ihrer Umgebung vorgeht. Dieser sonderbare und nach jeder Hinsicht für die Schwalbe nützliche Umschwung darf nicht weiter Wunder nehmen. Die Schwalbe hat in ihrer „Architektur“ sicher schon eine „Stiländerung“ durchgemacht. Als der Mensch noch keine Häuser baute, konnte auch die Schwalbe noch nicht an Häuser bauen. Aus der Wildnis in das Dorf und in die Stadt war schon ein Schritt vorwärts. Heute baut die Rauchschorle sogar in der Fabrik und läßt sich weder durch den Lärm der Maschinen noch das Schwingen der Treibriemen stören. Die Schwalbe zeigt damit ein Anpassungsvermögen, wie es kaum einem zweiten Vogel eigenthümlich ist.

Atelier für künstl. Rädne (naturgetreu) u. schmerz. Zahnoperationen Friedrichstr. 50, 1. Paul Rehm, Dentist. Sprecht. 9—6 Uhr.

Dampfer-Fahrten.

Rhein-Dampfschiffahrt.

Kölnische und Düsseldorfer Gesellschaft.

Abfahrten von Diebrich Morgens 6.25 bis Coblenz, 8, 9.25 (Schnell-fahrt „Borussia“ u. Kaiserin Auguste Victoria“), 9.50 (Schnellfahrt „Gauja“ und „Niederwald“), 10.20, 11.20 (Schnellfahrt „Deutscher Kaiser“ und „Wilhelm Kaiser und König“), 12.50 bis Köln. Mittags 3.20 (nur an Sonn- u. Feiertagen) bis Bingen, 4.20 bis Neuwied. Abends 6.35 (Wittertschiff) bis Bingen. Nachmittags 2.25 bis Mannheim. Morgens 10.20 bis Düsseldorf und Rotterdam. Gepäckwagen von Wiesbaden nach Diebrich Morgens 7 1/2 Uhr.

Achtung (Neu eröffnet)
„Zum Klosterkübchen“.
 Wein-Restaurant. (Gemüthlich.)
 Vorzügliche Küche. In Wein.
Albert Seibel, Besitzer,
 Dohheimstraße 22.
 6831